

Und zum Schluß: Was wäre diese Jena-plan-Konferenz ohne Feier gewesen? Daß es den Menschen in Rauschholzhausen, die im größeren Teil zu Anfang Fremde waren, möglich war, sich nicht nur als Arbeitsgruppe zu sehen, sondern sich zu

einer hin- und mitreißenden Fei-ergemeinschaft zusammenzufinden, das, so Wilhelm Krick, "gehört mit zum Schönsten, was ich in meinem Alter erleben durfte. Das läßt mich für den Janaplan hoffen." Mich auch.

Theo Dietrich

Meine Auseinandersetzung mit dem sich konstituierenden SED-Staat aus 'bürgerlich-falschem Bewußtsein' heraus - Erfahrungen eines ehem. Assistenten und Lehrbeauftragten der "Friedrich-Schiller-Universität" Jena aus der Zeit der "antifaschistisch-demokratischen Umwälzung" (1945 - 1949)²⁾

0. Anmerkungen zu meinem Lebenslauf:

Ich bin emeritierter Professor für Pädagogik; zuletzt, d.h. von 1975 - 1988 an der Universität Bayreuth. Stationen dorthin sind: Abitur in Gera 1936. Volksschullehrerstudium an der Hochschule für Lehrerbildung Bayreuth 1936 - 1938, Lehrer in Oberfranken, Wehrmacht und Kriegsdienst 1940 - 1945, dazwischen Beurlaubungen zum Studium an der Universität Jena. 1945 - 1949 Promotion in Jena, Assistent und Lehrbeauftragter an der "Erziehungswissenschaftlichen Universitätsanstalt". März 1949 Flucht aus Jena. Tätigkeit als Lehrer am Land-

erziehungsheim "Odenwaldschule", dann an der Übungsschule des "Pädagogischen Instituts Stuttgart". 1952 - 1975 Professor für Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule und der Universität Bremen. Aufgrund politischer Auseinandersetzungen mit linksradikalen Gruppen Annahme einer Berufung an die "Erziehungswissenschaftliche Fakultät II der Universität Erlangen-Nürnberg"; nach deren Eingliederung Professor an der Universität Bayreuth. Geboren bin ich im Jahre der "sozialistischen Oktoberrevolution", also 1917.

² Gedachter aber nicht gehaltener Vortrag anläßlich des "Kolloquiums zur Vergangenheitsbewältigung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena: > Unrecht und Aufarbeitung <" am 19./20.06.1992)

1. Aus meinen Erfahrungen mit totalitären Staatssystemen

Ich kann nicht alles erzählen, muß also notgedrungen auswählen und kürzen, ja verkürzen. Dennoch hoffe ich, Entscheidendes zu sagen.

Ich habe einige Jahre meines Lebens in totalitären Staaten bzw. Gesellschaften verbringen müssen. Zuerst 1933 - 1945, dann die Jahre nach 1945. 1933 war ich sechzehn Jahre 'jung'. Nach dem Schock der Auflösung der "Bündischen Jugend" und ihrer Eingliederung in die Hitler-Jugend habe ich begeistert im "Jungvolk" mitgearbeitet und mein "Fähnlein" im Sinne der "Bündischen" geführt. Mit Kriegsbeginn habe ich mich freiwillig für "Großdeutschland" eingesetzt, obwohl ich mich aufgrund des Verlustes eines Auges hätte 'drücken' können. Ich habe als Soldat und Offizier an der Ost- und Südfront gekämpft. 1943 erlitt mich eine Anklage wegen "Wehrkraftzersetzung". Darauf stand die Todesstrafe. Um mein Leben zu retten, habe ich gelogen und mich als überzeugter Nationalist auszuweisen versucht. Der Kreisleiter Müller in Jena hat mir nicht geglaubt, aber als eigentlichen Urheber meiner antinationalsozialistisch-projüdischen Äußerungen meinen Lehrer Peter Petersen von der Universität Jena verantwortlich gemacht. Wie ich 'gerettet' und aus diesem Verfahren herausgekommen bin, wer mir geholfen und die Anklageschrift an der Ostfront während eines Angriffs 'in die Luft' gehen ließ, muß ich hier übergehen.

Im Herbst 1945 habe ich nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangen-

schaft meine Studien in Jena wieder aufgenommen. Jena gehörte zu den am meisten zerstörten Städten Thüringens. Man lief zwischen Trümmern herum. Ich schlief monatelang in einem kleinen Zimmer ohne Fenster und ernährte mich wie die meisten anderen von etwas trockenem Brot und einer fettlosen, geriebenen Kartoffelsuppe und Spinat mit fast schwarz gerösteten Zwiebeln. Aber was bedeutete das gegenüber den Strapazen und Gefahren des Krieges? Wir lebten wieder im Frieden, zwar unter einer Besatzungsmacht, aber wir lebten und durften in Freiheit eine Demokratie aufbauen - so schien es.

Den größten Teil des Tages verbrachte ich in den Räumen der "Erziehungswissenschaftlichen Universitätsanstalt" (= ES) in der Grietgasse. Dort war es stundenweise leidlich warm. Die Besatzungsmacht teilte den Universitätsinstituten Kohle zu; sie wollte unter Beweis stellen, daß sie die Wissenschaft fördere. In der ES traf man Studenten, die ebenfalls aus dem Krieg heimgekehrt waren, aber auch Jüngere. Alle hofften, frei vom Druck einer Ideologie studieren zu können. "Freiheit der Lehre und der Forschung" - das sollte wieder Leitmotiv der Studien sein. In den Zeitungen, deren Umfang aufgrund des Papiermangels sehr gering war, und auf den roten Transparenten und Plakaten an den Häuserwänden lasen wir von "Fortschritt", "Freiheit", "Demokratie", von "Sozialismus als geschichtliche Notwendigkeit", von "Dialektik der Entwicklung", "kulturellem Aufstieg",

"Einheit der Arbeiterklasse", sozialistischem Aufbau", "kollektiver Arbeitsmoral". Das machte Eindruck. Selbst Zweifler begannen zu glauben: Die Demokratie wird kommen. Die Zeitungen, die Transparente, die Parteifunktionäre versprochen es!

Hin und wieder gab es auch 'Ärger'! Hans Mieskes wettete einmal in einer Versammlung gegen die roten Transparente und Fahnen: Man möge sie zerschneiden und als Windeln den Müttern für die Neugeborenen zur Verfügung stellen. Hans Leisegang wehrte sich im großen Volkssaal gegen Angriffe und Verdächtigungen seitens der SED und erklärte unter tosendem Beifall der Studentenschaft, daß die Wahrheit keiner Ideologie geopfert werden dürfe. Das war gefährlich! Aber die Staatsmacht schritt nicht ein - noch nicht. Ich selbst wich als Redner der "Kaiser-CDU" von einem überprüften und genehmigten Redemanuskript auf einer Versammlung in Bürgel ab und machte eine kritische Bemerkung über die Ideologie des Marxismus-Leninismus. Das

brachte mich in das Dienstzimmer des Stadtkommandanten. Ich ging wie zu Nazi-Zeiten abermals an der Wahrheit vorbei und stellte die Anschuldigung als Mißverständnis dar. Ich wollte keinesfalls in eine Zelle der GPU 'eingewiesen' werden. Wenn ich an deren Gebäude oberhalb der heutigen "Grete-Unrein-Schule" vorbeigehen mußte, tat ich das stets mit gesenktem Kopf und Herzklopfen. Zwar hatte ich im politischen Sinne nichts Unrechtes getan, aber ich bekannte mich nicht zum Marxismus-Leninismus und zweifelte daran, daß "Kommunismus vollendeter Humanismus" sei, wie es bei Karl Marx festgeschrieben steht. Das war verdächtig! Mein 'Abweichen' von der Rede hatte Folgen: Ich erhielt Redeverbot. Daraufhin trat ich aus der "Kaiser-CDU" wieder aus und in den "Block der Parteilosen" ein. Ich wollte niemanden in mögliche 'Verflechtungen' hineinziehen.

Trotz solcher und ähnlicher Erfahrungen hofften wir damals dennoch auf die Verwirklichung der "echten Demokratie".

2. Die Errichtung der "neuen" Gesellschaft und eines "neuen" Menschen durch eine "demokratische Erziehung"

Die "neue" Zukunft sollte durch eine "neue demokratische Erziehung" und durch einen "neuen" Menschen herbeigeführt werden. Die Besatzungsmacht selbst forderte eine "neue Erziehung" und eine "Schulreform": Jedem sollte eine bessere Bildung ermöglicht werden. Das konnte nur durch eine "demokratische Schulreform" erreicht werden. Sie

war auf einer gemeinsamen Kundgebung von KPD und SPD bereits am 4. November 1945 versprochen worden: Die "Jugend aller Schichten (sollte) die freie Entwicklungsmöglichkeit" erhalten. Knapp ein Dreivierteljahr danach sprach Peter Petersen auf der "Pädagogischen Konferenz" in Weimar (4. Juli 1946) über "Ziele und Methoden der neuen demokratischen

Schule". Produktive Unterrichtsmethoden sollten die Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Schüler anregen und zu eigener Verantwortung und Mitbestimmung hinführen. Die Schule sollte die "fortschrittlichen pädagogischen Bestrebungen der Weimarer Zeit" erneuern. Das "Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule" vom Mai/Juni 1946 bestätigte unsere Erwartungen. Als Ziel der Erziehung stand hier festgeschrieben:

"Die Jugend (soll) frei ... im Geiste des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker und einer echten Demokratie zu wahrer Humanität" erzogen werden. Aber die Alltagswirklichkeit ließ Zweifel an der Durchsetzung "wahrer Humanität" aufkommen: Wir erlebten, wie Freunde, Studenten, Mitbürger - "echte Demokraten" - 'verschwanden'.

3. Der Weg in die Diktatur

Die "demokratische Pädagogik und Schule" ist spätestens 1948 'liquidiert' worden; sie wurde nach den "Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen pädagogischen Wissenschaft 'ausgerichtet', und das hieß: Formung des Ideologen, Prägung einer "parteilichen Gesinnung". In unseren Seminaren wurden wir auf das "Lehrbuch der Pädagogik" von Ogorodnikov-Simbiriev 'verpflichtet': Pädagogik dient dem "Fortschritt der Gesellschaft" und der "Verwirklichung des Klassenziels", also der Errichtung des Kommunismus. Wir wurden angehalten, die Inhalte jeder Veranstaltungsstunde schriftlich anzugeben. Wir nannten Ogoronikov-Simbiriev und blieben bei Pestalozzi. Er stand in den sowjetischen Lehrbüchern in hohem Ansehen. Ob die Sowjets Pestalozzi tatsächlich studiert und verstanden hatten? Uns quälten die Fragen wie: Woher kommt das "Böse", und wie kann "Sittlichkeit" bewirkt werden? Sind das milieubedingte Phänomene, wie die sozialistische Pädagogik behauptet, oder ist das "Böse" dem Menschen 'eingebrannt', und

müssen die "Kräfte des Guten" durch Erziehung mobilisiert und durch "Tat-handlungen" (Pestalozzi) verwirklicht und immer wieder erneuert werden, wenn der Mensch sittlich erlahmt und versagt?

Solche 'Abweichungen' waren anstößig! Man konnte 'verpiffen' werden. Dann drohte die Entlassung. Das habe ich in den drei Jahren meiner Assistententätigkeit neunmal über mich ergehen lassen müssen. Man warf mir "bürgerlich-falsches Bewußtsein" oder Nicht-Beachten von "Anordnungen" vor. Petersen fuhr jedesmal nach Weimar und räumte meinen "Fall" auf und - aus: Er verwies auf die Anklage wegen "Wehrkraftzersetzung" im Jahre 1943. Petersen war selbst indirekt darin 'verwickelt'. Zwar schätzte man Petersen längst nicht mehr; hatte er doch 1947 in der überbesetzten Aula der Universität den Studenten "seine" Sicht über Marx und den Marxismus vermittelt und aus dem utopischen Menschenbild, das der Ideologie zugrundeliegt, keinen Hehl gemacht. Diese Auffassung hat Petersen

auch in einer Diskussion mit sowjetischen Professoren der Philosophie und Pädagogik in der Aula der Universität bekräftigt. Das alles war bekannt. Aber man brauchte Petersen noch; sein internationales Ansehen war den Machthabern wichtig. Der werdende SED-Staat benutzte ihn zur Stabilisierung der Macht.

Als sich der totalitäre Charakter des Systems immer mehr durchsetzte und behauptete, ließ man diese 'Rücksichten' fallen. Petersen wurde durch "Sonderanordnung" des Ministeriums als Dekan abgesetzt; ein Jahr später erhielt er Prüfungsverbot für Staatsexamina;

4. Mein 'Ausrutscher'

Zu dieser Zeit war ich bereits nicht mehr in Jena. Ich habe also die "Errichtung der Grundlagen des Sozialismus" (1949 - 1961), den "Übergang zum Sozialismus" (1961 - 1971) und die "entwickelte sozialistische Gesellschaft" (1971 - 1981), wie die Perioden und Stufen heißen, die auf dem Weg zum Kommunismus durchlaufen werden müssen, in Jena nicht mehr erlebt. Ich mußte mich im März 1949 rasch dem Zugriff der Besatzungsmacht entziehen. 'Schwindeln' wie bei früheren 'Vergehen' konnte ich diesmal nicht. Für meine provozierenden Äußerungen während eines "Rousseau-Seminars" gab es unter den über 100 Teilnehmern genügend Zeugen. Ich hatte Rousseaus "Emile" (1762) mit den "Betrachtungen über die Verfassung Polens" (1768) verglichen. Während Rousseau im ersten Werk die Erziehung des "von Natur aus guten Menschen" beschreibt, entwirft er in der zweiten Schrift die Kollektiverziehung auf

wieder ein Jahr später - also 1950 - wurde "seine" Schule, die international bekannte "Universitätsschule", geschlossen: sie sei "ein reaktionäres, politisch sehr gefährliches Überbleibsel aus der "Weimarer Republik" - so die Ministerin für "Volksbildung", Frau Dr. M. Torhorst, am 11.8.1950 in der dichtbesetzten Aula der Universität. "Fortschritt", "Freiheit", "Demokratie" waren jetzt nur noch Vokabeln für zerbrechliche Behälter, in die je nach Bedarf auswechselbare Inhalte hineingegossen wurden.

das "Vaterland" hin: "Die nationalen Einrichtungen (haben) die Liebe zum Vaterland einzuflößen!" Jeder Teilnehmer hatte schnell erfaßt, daß es mir nicht in erster Linie um Rousseau zu tun war, sondern daß ich die Staatserziehung in der SBZ mit ihrer Forderung nach Unterordnung unter die 'ewigen' Wahrheiten des Marxismus-Leninismus 'aufs Korn' genommen hatte. Ich wurde nach der Seminarsitzung gewarnt: Studenten, von denen man wußte, daß sie Zigaretten in Fülle besaßen und - verschenkten, hätten alles mitgeschrieben und festgehalten. Ich 'verschwand' - mit schlechtem Gewissen. Ich ließ meinen Lehrer Peter Petersen, meinen Freund Hans Mieskes und meine künftige Frau zurück. Ich quälte mich: Hätte ich noch abwarten sollen? Vielleicht hätte sich alles wieder beruhigt? Hätte ich vielleicht sogar schweigen sollen, um Studenten weiterhin in schwierigen politischen Situationen beistehen zu können?

... Dennoch war ich erleichtert, als ich in dunkler Nacht den Grenzstreifen im Thüringer Wald hinter mir wußte. Dort hatte

man mich in den vorhergehenden Jahren schon mehrfach 'erwischt'.

5. Trotz der Bedrängnisse auch Sonne im Alltag

Meine Ausführungen könnten den Eindruck hinterlassen, als wäre unser Leben damals nur 'hart', von politisch-ideologischen Auseinandersetzungen bestimmt und von Ängsten begleitet gewesen. Das ist nicht so! Wir haben viele beglückende und frohe Stunden sowohl während der wissenschaftlichen Arbeit als auch im privaten Bereich verlebt. Ich denke gern an unbeschwerte Abende im Hause Petersen zurück, an die fruchtbaren Gespräche nach den Seminaren, an das gemeinsame Baden und Schwimmen mit Studentengruppen im Schleichersee, an die Fakultätsfeste und Tanzabende, an

die Wanderungen mit meiner 'liebsten Studentin' und anderen Freunden um Jena herum. 'Meine liebste Studentin' folgte mir später 'in die Freiheit' nach, nicht ohne vorher einen offiziellen Reiseantrag gestellt zu haben. Die Antwort aus Berlin war niederschmetternd: Sie dürfe im Alter von 62 Jahren ausreisen! Das wäre vor drei Jahren gewesen, also 1989. So lange wollten wir nicht warten. Dieser 'Fall' macht deutlich, daß unsere alltäglichen Freuden niemals ganz 'rein', sondern immer mit Sorgen und Ängsten verbunden gewesen sind.

6. Was wäre aus mir geworden, wenn

Ende 1948/Anfang 1949 hatte mir Petersen eröffnet, daß ich gegebenenfalls eine Professur an der Universität Rostock übernehmen könne. Meine Frau und ich haben uns nach dem 4. Oktober 1990 oft gefragt: "Was wäre aus uns geworden, wenn ...?" Hätten wir uns den immer härter werdenden Bedingungen eines totalitären Systems unterworfen oder - zumindest angepaßt? Hätten wir in einer "geschlossenen Gesellschaft" (K. R. Popper) womöglich angefangen zu glauben, daß "Kommunismus vollendeter Humanismus" sei? Und wie hätten wir uns verhal-

ten, wenn dieser Glaube 'zerronnen' wäre? Wie hätten wir unseren Kindern ein Leben in der totalitären Gesellschaft ermöglicht? Hätten sie - die Kinder - die sozialistische Gesellschaft gar nicht als so "totalitär" empfunden und wären begeistert in und mit der "Freien Deutschen Jugend" marschiert? Hätten sie uns als "Speichellecker des Kapitalismus" beargwöhnt? - Das sind für uns gewiß theoretische Fragen, nicht jedoch für die große Zahl der Menschen, die in diesem Lande leben und mit dem totalitären System auskommen mußten. Haben die

Millionen Menschen, die von Kindesbeinen an dort aufgewachsen und in die politischen Vorstellungen hineingewachsen sind, mehrheitlich empfunden, daß sie in einer totalitären Gesellschaft leben?

Haben sie ihre Heimat, ihre Arbeit, ihr Alltagsleben - trotz manchen Murrens - nicht auch geliebt? Waren sie nicht gezwungen, "mitzumachen" - zumindest in Grenzen?

6. Ausblick und Konsequenzen

Ich breche meinen Bericht hier ab, denke über die Vergangenheit nach und blicke in die Zukunft:

1.) Die Macht eines totalitären Systems schleicht sich in die 'Gemüter' der Menschen langsam ein. Durch akustische und an-schauliche Propaganda und Indoktrination sollen die Menschen für die Ziele der jeweiligen Ideologie gewonnen und überzeugt werden: hier für "Deutschland muß frei sein", dort für: "Wir bauen eine klassenlose, d.h. gerechte Gesellschaft auf". Das heißt dann stets: "Wenn das Ziel erreicht ist, wird es euch/uns besser gehen." Der einzelne kann sich den Trommlern der Ideologie nur schwerlich entziehen; es sei denn, er findet 'Schutzräume', in die er sich zurückziehen und in denen er sinnvoll arbeiten kann. Für diese Möglichkeit bestehen an der Universität unterschiedliche Voraussetzungen: sie nehmen von den Medizinern über die Naturwissenschaftler zu den Geisteswissenschaftlern hin rapide ab. Wer aber in hervorgehobener Position gearbeitet hat - das war im Raum der Universität

die Regel - konnte sich den Anforderungen der Ideologie nicht oder nur schwerlich entziehen. Ihnen sollte unsere Teilnahme und Mithilfe gelten.

2.) Ich bin zweimal dem Zugriff totalitärer Systeme ausgewichen. Ich habe aus Angst um mein Leben gelogen und habe mich nicht als Gegner des Regimes oder als "Abweichler" bekannt. Ich war kein Held und habe dem Gegner nicht trotzig ins Auge geschaut. Ein drittes Mal bin ich vor der "roten Kaderschmiede" - der Universität Bremen - 'zurückgeschreckt'. In diesem Falle brauchte ich mir keine Sorgen um meine Familie und mich zu machen. Ich lebte in einem Rechtsstaat. Dennoch habe ich den Kampf gegen die "rote Kaderschmiede" aufgegeben, weil mich der Rechtsstaat vor den 'Machenschaften' des 'Kommunistischen Bundes Westdeutschland' nicht geschützt hat. Ist also auch der Rechtsstaat nicht in der Lage, uneingeschränkt Recht zu schützen?

-
- 3.) Ich habe dreimal in meinem Leben "Umbrüche" erlebt: 1933, 1945 und 1990. An den Universitäten sind jeweils Menschen ausgestoßen, entlassen oder, "abgewickelt" worden. Ich bin gegenüber diesem 'Instrument' sehr skeptisch und vorsichtig geworden. Es besteht für mich kein Zweifel daran, daß Personen entlassen werden müssen, die aus ideologischer Verblendung anderen Menschen Leid zugefügt haben. Die Grenzen sind hier fließend. Über strafbare Handlungen hat das Gericht zu entscheiden. Wer aus dem Irrtum einer irrigen Ideologie heraus gehandelt und dadurch möglicherweise auch Schuld auf sich geladen hat, muß Zeit zur existentiellen Aufarbeitung, zum 'Umdenken' und zur Rehabilitation erhalten. Dazu bedarf es der Mitarbeit und der Hilfe von Menschen, die sich dem "Ethos der einfachen Sittlichkeit" (O.F. Bollnow) verpflichtet fühlen. Einen 'Ausschluß auf Dauer' darf es für diesen Personenkreis nicht geben. Jeder muß das Recht zur Umkehr und zum Neubeginn haben.
- 4.) Entlassungen und "Abwicklungen" reißen Klüfte zwischen den "Abgewickelten" und den "Bleibenden" auf. Letztere sind nunmehr die 'Mächtigen' und üben Macht über jene aus, die unter den bisherigen Bedingungen ein "richtiges Bewußtsein" hatten, nunmehr aber ein "falsches" haben. Wir werden das Phänomen der "Macht" weder aus dem individuellen, noch aus dem gesellschaftlichen Leben beseitigen können; es ist im Menschen tief verwurzelt und entspringt dem Bedürfnis nach Selbstbehauptung und -durchsetzung. Aber die Macht muß von den 'Mächtigen' mit 'leichter Hand' ausgeübt werden und darf die "Würde des Menschen" nicht verletzen; sie darf den "Abgewickelten" nicht versagt werden. Andernfalls würde sich das Vertrauen in das 'freiheitliche Rechtssystem' nicht entwickeln können; die Demokratieverdrossenheit wäre vorprogrammiert. Eine solche 'Verdrossenheit' erleben wir zur Zeit in allen Bundesländern. Daher ist die Aufarbeitung der politischen Vergangenheit und der politischen Gegenwartsituation in allen Bundesländern in gleichem Maße erforderlich; sie ist die immerwährende Aufgabe einer jeden Gesellschaft. Dadurch schärfen wir unser Gewissen und vermeiden es, Pfade des Unrechts einzuschlagen und Überheblichkeitsgefühle des einen gegenüber dem anderen auszubilden.

5.) Das 'freiheitliche Rechtssystem' wird nur Bestand haben und nicht in ein Unrechtssystem 'umkippen', wenn Erziehung und Schule dafür sorgen, daß über die 'Erkenntnis' von Recht und Unrecht hinaus das 'rechtmäßige Tun' im Umgang miteinander verwirklicht, gelebt und geübt wird. Das setzt voraus, daß wir uns an die Unantastbarkeit der "Würde des Menschen" gebunden fühlen (GG, Art. 1, 1). Von daher gesehen ist es unsere Aufgabe, den fehlbaren Menschen zu 'humanisieren', ihn in seiner Menschlichkeit zu bilden und zu stärken. Das ist erforderlich, weil der Mensch immer wieder 'abgleitet'. Der Mensch vermag aufgrund seiner Unfestgelegtheit, Liebe bis zur Heiligkeit und Haß bis zum Morde hin 'in einem Atemzuge' zu vollziehen. Diese anthropologische Tatsache sollte/ muß auch bei der Lösung des ausgebreiteten Problems der juristischen und moralischen Schuld Berücksichtigung finden, d.h., wir müssen jene verstehen und ihnen beim Umdenken und beim Neuanfang helfen, die aus 'ideologischer Gläubigkeit'

heraus gedacht und gehandelt haben. Und es gilt, von jenen Sühne zu fordern, die im rechtlichen Sinne Schuld auf sich geladen haben. Dabei müssen wir uns stets der Tatsache bewußt sein, daß keiner ohne Schuld ist - in welchem Gesellschaftssystem er auch lebt. Gewiß, das Maß der Schuld mag unterschiedlich sein. Aber wer wagt es, "den ersten Stein zu werfen"? (Vgl. Joh. 8,7) In allen Gesellschaften, und zwar auch in solchen, die nach dem christlichen Grundsatz der Liebe zu handeln aufgerufen sind, wird das Jesus-Wort: "Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich!" (Mt 12,30) für politische Zwecke mißbraucht, nämlich daß mit Hilfe repressiver Techniken totalitäre Strukturen entwickelt und durchgesetzt werden. Das führt zu Haß und Unbarmherzigkeit bis hin zur Unmenschlichkeit. Stattdessen sollte für uns die Aufforderung des Sophokles (+ um 406 v. Chr.) gelten: "Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da."¹⁾

1 Vgl. hierzu das aufrüttelnde Buch von E. Mesch, Nicht mitzuhassen sind wir da, Bremen 1990. M. war von 1951 - 1956 Assistent und Doktorand am "Institut für Philosophie" der FSU Jena. Er beschreibt in eindrucksvoller Weise seine Erfahrungen im NS- und im SED-Staat.